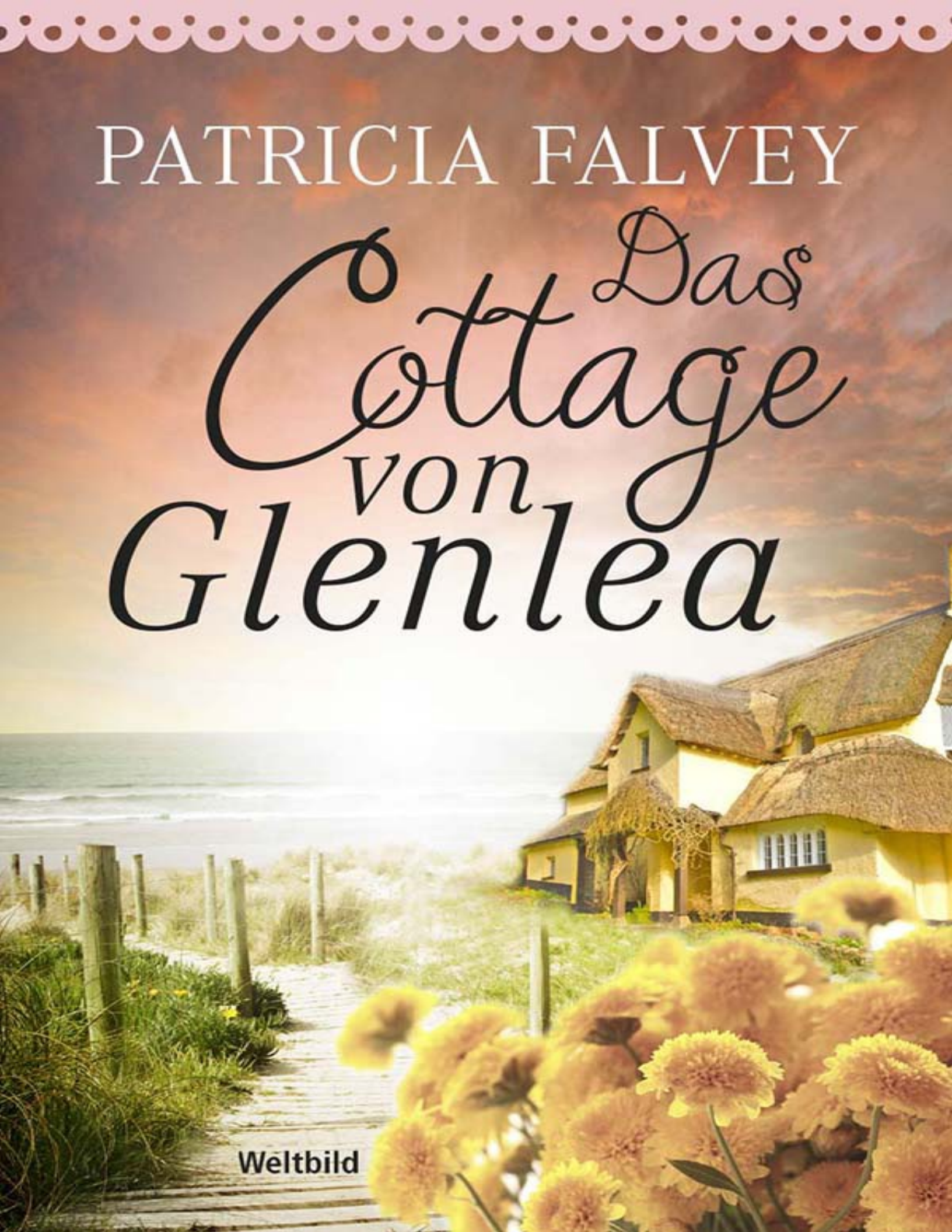


PATRICIA FALVEY

Das
Cottage
von
Glenlea

Weltbild

The background of the cover features a picturesque scene of a traditional thatched-roof cottage in Glenlea, Ireland. A wooden path leads from the foreground towards the cottage, which is situated on a grassy dune overlooking the ocean. The sky is a soft, warm orange, suggesting a sunset or sunrise. In the immediate foreground, there are several large, bright yellow flowers, possibly chrysanthemums, which are slightly out of focus. The overall atmosphere is peaceful and idyllic.

Irland, 1905: Nie wird Eileen O'Neill den Sommertag vergessen, an dem ihr Vater die Eimer mit der leuchtend gelben Farbe mitbrachte, um das Haus der Familie zu streichen. Das Haus liegt auf der Grenze zwischen dem protestantischen Ulster und dem katholischen Hauptteil der grünen Insel und ist fast das einzige, was die O'Neills besitzen. Als in den Wirren des irischen Unabhängigkeitskampfes dieses Zuhause verloren geht, bleibt Eileen nur die eigene Stärke, um zu überleben. Ihre Gefühle schwanken zwischen dem charismatischen Freiheitskämpfer James und dem kultivierten Fabrikanten Owen, der Alltag ist bestimmt von bitterer Not und politischen Unruhen und dann stößt Eileen auf das Geheimnis ihrer Mutter ...

»**Ein Roman voller Kraft, Menschlichkeit und Leidenschaft für das Leben.**« Irish American News

Patricia Falvey

Das Cottage von Glenlea

Roman

Aus dem Amerikanischen von Margarethe van Pée

Weltbild

Die Autorin

Patricia Falvey ist in Nordirland geboren und in Irland und England aufgewachsen. Bevor sie sich ganz dem Schreiben und Unterrichten zuwandte, war sie als Führungskraft im Finanzwesen tätig. Heute lebt sie abwechselnd in Texas und Nordirland. Mehr über die Autorin erfahren Sie im Internet unter www.patriciafalvey.com.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel The Yellow House bei Center Street, Hachette Book Group, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Vollständige E-Book-Ausgabe der bei Weltbild erschienenen Print-Ausgabe.

Copyright © 2015 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2009 by Irish Books LLC

Published by arrangement with Center Street, New York, NY, USA.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2011 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Übersetzung: Margarethe van Pée

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-258-2

Für meine Großmutter
Ellen Jane (Hayes) Toner

Danksagungen

Ich möchte meiner Agentin, Denise Marcil, für ihre unschätzbar wertvolle Führung bei der Entwicklung dieses Romans danken. Ich bin ihr zutiefst dankbar dafür, dass sie mich auf ein Niveau gebracht hat, zu dem ich mich nicht fähig geglaubt habe. Ich hätte nie zu hoffen gewagt, diese Expertise und Erfahrung, diesen Pragmatismus und diese liebevolle Fürsorge bei einer Agentin zu finden. Ich möchte auch Anne Marie O'Farrell und Katie Kotchman von der Denise Marcil Literary Agency für ihren Beistand und ihren Enthusiasmus danken. Ebenso gilt mein Dank Christina Boys, meiner Lektorin bei der Hachette Book Group, die sofort von diesem Buch begeistert war. Danke auch ihrer Assistentin, Whitney Luken. Und ich danke Alan Tucker, der dieses Manuskript mit Aufmerksamkeit und eleganter Sorgfalt redigiert hat. Als er mit seiner Arbeit fertig war, hätte das Manuskript in der Tat »der Königin vorgestellt werden können«. Darüber hinaus möchte ich mich bei Dr. John McCavitt, Experte in der Geschichte Nordirlands und Autor von *The Flight of the Earls*, bedanken, der mich an seinen Kenntnissen der politischen und religiösen Geschichte Irlands hat teilhaben lassen. Außerdem geht mein Dank an Dr. Marilyn Cohen, Anthropologin und Direktorin der Women's Studies am St. Peter College in New Jersey und Autorin von *Linen, Family and Community in Tullyish, County Down*, für die Einblicke, die sie mir in die sozialen Bedingungen in der Leinenindustrie in Nordirland gewährt hat. Ich danke auch Rosemary Mulholland, Präsidentin der Bessbrook Historical Society, und der irischen Musikerin Pat O'Keefe, die mich bei meinen Recherchen so großzügig unterstützt haben.

Außerdem gilt mein Dank meinen vielen Freunden in den Vereinigten Staaten und anderen Ländern, weil sie mich stets unterstützt und an meinen Traum geglaubt haben. Zu ihnen gehören die Good Eats und Lucky's Gangs in Dallas, die Reno Clique, die Spa-Schwestern in New York und auf Pawley's Island, die früheren Kollegen bei PricewaterhouseCoopers, LLP und viele, viele andere. Besonders danke ich Marjorie Jaffe, die mich Denise Marcil vorgestellt und damit alles initiiert hat. Bedanken möchte ich mich auch bei meiner lieben Freundin Susan Grissom, für ihren unerschütterlichen Optimismus, ihre Ermutigung und ihre Hilfe bei der Recherche. Ein weiterer besonderer Dank geht an Bernard Silverman für seine zuverlässige Unterstützung – und für seine Witze! Und nicht zuletzt gilt mein Dank meiner Familie, vor allem meiner geliebten Schwester Connie, die all die Jahre über den Geist Irlands in mir lebendig gehalten hat.

Glenlea, County Armagh
1905

Ich erinnere mich vor allem an die Sommer, wenn die Tage in den langen Armen des Abends ruhten und die Geräusche um Slieve Gullion so gedämpft klangen wie ein gemurmelter Segensspruch. Nur das leise Bellen ferner Hunde durchdrang die Stille, wenn die Farmer ihr Vieh nach Hause trieben. Rauch stieg aus den Schornsteinen der Cottages auf, und die Kinder tranken rasch ihren Tee, damit sie noch spielen konnten, während die Zeit zwischen Tag und Nacht stillstand wie ein Geschenk des Himmels.

An einem solchen Abend, ich war acht Jahre alt, lag ich im hohen Gras vor unserem Haus, das Ohr auf den Boden gepresst. Wenn man nur aufmerksam genug zuhört, hatte Da mir erzählt, hört man tief unten in der Erde die Feen tanzen. Aber an diesem Abend war alles still. Ich setzte mich auf. Mein Bruder Frankie, der ein Jahr älter war als ich, quälte einen Wurm zu Tode, indem er mit einem spitzen Stein auf ihn einhackte.

»Lass das, Frankie«, sagte ich.

Frankie zuckte mit den Schultern. »Ich will nur sehen, ob es stimmt.«

»Was?«

»Dass die beiden Hälften wieder heil werden, wenn man ihn zerschneidet.«

Ich seufzte. Frankie machte ständig solche Sachen – grausame Kleinigkeiten. Ich führte es darauf zurück, dass er ein Junge war. Erneut legte ich mich auf den Rücken. Über mir kreiste ein braun-orangefarbener Schmetterling. Ich hob die Hände und verfolgte mit den Fingern träge seinen Flug.

»Ich wünschte, Da wäre zu Hause«, sagte ich.

Ich hörte seine Stimme lange, bevor ich ihn sah. Sein schöner Tenor drang schon von Weitem über das Feld unter unserem Haus. Ich sprang auf und rannte zur Straße. Frankie ließ den Wurm fallen und folgte mir. Unser alter Irish Setter, Cuchulainn, spitzte die Ohren und bellte. Wir beschatteten die Augen mit den Händen und blinzelten in die untergehende Sonne. Da tauchte er oben am Hügelkamm auf. Er stand im Karren und hielt die Zügel des Ponys locker in den Händen. Sein roter Haarschopf leuchtete im Feuer der Sonne wie ein Heiligenschein. Ich stellte mir vor, er wäre der große irische Krieger Hugh O'Neill, der aus der Schlacht zurückkehrte. Wie ich meinen Da liebte!

»Da kommt, Mammy!«, schrie ich zum Haus. »Da kommt!«

Frankie und ich rannten auf den Karren zu. Da hörte auf zu singen und winkte.

»Hallo, meine Schätzchen. Steigt auf.«

Da war ein drahtiger Mann von mittlerer Größe, mit einem so lebendigen Gesicht, dass es selbst am trübsten aller Tage leuchtete. Heute trug er, wie immer, wenn er in die Stadt fuhr, einen braunen Anzug und ein weißes Baumwollhemd mit einem gestärkten Kragen. »Dandy Tommy«, nannten ihn die Leute im Ort. Er trug keine Kappe, und seine lockigen Haare standen wie ein Lorbeerkranz um seinen Kopf.

Er zügelte das Pony, und der Wagen blieb stehen. Frankie und ich kletterten hinauf und schubsten uns gegenseitig, weil wir beide auf dem Platz neben Da sitzen wollten. Da ruckte an den Zügeln, und das Pony trabte weiter. Es war eine hübsche kleine Connemara-Ponystute, grau und weiß, mit Augen wie Seide.

»Lauf zu, Rosie«, sagte Da.

Mammy stand an der Haustür und hielt meine kleine Schwester Lizzie an der Hand, die versuchte sich loszureißen.

»Dada, Dada!«, krächte sie.

»Sie war so liebevoll und süß wie eine Rose im Sommer«, trällerte Da – eine Zeile aus The Rose of Tralee. Es war sein Lieblingslied, das er Mammy oft vorsang. Das Mädchen in dem Lied hieß Mary, so wie Ma, und Mammy lächelte immer, wenn er es sang. Der Karren rumpelte durch das Tor, das zu unserer Farm führte. Es war schon lange kaputt und wurde nie geschlossen. Rote Sommerrosen rankten sich um das morsche, gesplitterte Holz und hingen auf beiden Seiten über die niedrige Steinmauer. Es waren Mammys Rosen. Sie liebte Blumen.

»Was ist das, Da?«, fragte Frankie. »Was ist in diesen Eimern?« Frankie versuchte, den Deckel von einem der Zinkeimer hinten im Wagen zu lüpfen.

»Warte es nur ab.« Da lachte.

Rosie blieb vor dem Haus stehen, und wir kletterten vom Karren. Ma trat mit Lizzie an der Hand auf uns zu. Sie blickte in den Wagen.

»Was in Gottes Namen hast du da?«, fragte sie. Mammys Stimme war sanft und klang immer etwas heiser, als ob sie sich räuspern müsste.

»Farbe, meine liebevolle Mary Kathleen«, erwiderte Da und sprang vom Wagen.

»Farbe?«

»Jawohl, Farbe. Eimer mit einem heiteren Gelb, um das große Jubiläum zu feiern.«

»Wovon redest du?« Mammy ließ Lizzies Hand los, und die Kleine stolperte vorwärts und schlang die Ärmchen um Das Bein.

»Das Jubiläum des Tages, an dem mein Grandda Hugh O'Neill dieses Haus wiedergewonnen und damit die Familienehre der O'Neills wiederhergestellt hat. Das war 1805 – genau heute vor hundert Jahren.«

Frankie und ich kicherten, während Ma seufzend den Kopf schüttelte. Strähnen ihrer langen schwarzen Haare ringelten sich um ihr Gesicht. Sie schob sie hinter die Ohren zurück.

»Du hast doch gar keine Ahnung davon, wann oder wie dein Großvater an dieses Haus gekommen ist«, sagte sie.

Da straffte die Schultern und warf ihr einen gespielt empörten Blick zu. »Kenne ich etwa die Geschichte meiner Familie nicht, Mary? Habe ich die Geschichte nicht viele Male von Hugh höchstpersönlich gehört? Er hat dieses Haus von den Sheridans wiedergewonnen ...«

»Beim Kartenspiel«, warf Mammy ein und stemmte die Hände in die Hüften.

»Sicher«, sagte Da, »aber das Haus gehört rechtmäßig den O'Neills. Die Sheridans hatten es nur, weil King James es ihnen geschenkt hat. Sie haben den Katholiken alles Land gestohlen, und haben es den Engländern überlassen, die der Krone treu ergeben waren, und ...«

»Ach, das haben wir doch alles schon gehört«, unterbrach Ma ihn, bevor er zu einer seiner großen Reden ansetzen konnte.

»Da, Da!? Wofür ist die Farbe?«, schrie Frankie. Es war ihm gelungen, mit dem spitzen

Stein, den er immer noch in der Hand hielt, den Deckel eines Eimers anzuheben.

Da wandte sich zu uns. Seine blauen Augen leuchteten vor Begeisterung.

»Für das Haus, Kinder. Wir werden das O'Neill-Haus gelb streichen. Dann könnt ihr es schon von Slieve Gullion aus sehen. Wie eine riesige Sonnenblume wird es mitten in den Feldern stehen, so strahlend, dass ein blinder Mann es sehen könnte.«

»Hast du das Fleisch mitgebracht? Und das Mehl?« Mammy lächelte nicht. Ich dachte, dass sie vielleicht keine gelbe Farbe mochte.

Da schlug sich vor die Stirn. »Ah, Liebes, das habe ich in all der Aufregung vergessen. Ich fahre morgen noch mal in die Stadt. Aber ich habe einen Kasten Porter mitgebracht – genug für ein schönes Fest. Heute Abend kommen P. J. und die Jungs, und wir können feiern.«

Da legte den Arm um Ma, aber sie entzog sich ihm.

»Ich habe die Farbe zum halben Preis bekommen«, sagte er leise. »Da habe ich die Gelegenheit ergriffen und sie gekauft. Um uns alle aufzuheitern. Um zu feiern.«

Mammy seufzte. »Es gibt nicht viel zu feiern.«

Sie hatte Tränen in den Augen. Manchmal weinte sie nachts, wenn sie glaubte, niemand würde es sehen. Ich wollte nicht, dass sie traurig war. Ich trat zu ihr und tätschelte ihren Arm. Sie zog mich an sich.

Frankie rührte mit einem Stock in dem Eimer. Die Farbe war gelb wie Narzissen, und sie roch so scharf, dass ich die Nase rümpfte. »Können wir jetzt schon mit dem Streichen anfangen, Da?«, fragte ich. »Können wir?«

Da hob die Eimer vom Karren und reihte sie wie Zinnsoldaten vor der Haustür auf. »Natürlich«, sagte er. »Es ist noch hell genug. Ich habe für alle Pinsel mitgebracht.«

»Aber, Da – es ist viel zu hoch.« Stirnrunzelnd blickte ich auf das zweistöckige Haus mit den massiven Schornsteinen an beiden Firstenden.

»Ach, meine kleine Eileen, zerbrich dir darüber nicht deinen Kopf. Meine Freunde und ich werden auf die Leitern klettern. Du malst nur so weit, wie deine Arme reichen. Hier sind die Pinsel. Für dich habe ich auch einen, Mary.«

Da streckte Ma einen Pinsel entgegen, aber sie wandte sich ab und schob mich zum Haus.

»Eileen, du hilfst mir, die Wäsche hereinzubringen.«

»Aber, Ma ...«

»Sofort, Eileen!« Mammys Stimme war scharf. Ich bekam Angst. Sie sollte nicht böse auf Da sein.

»Aber wir wollen doch feiern, Ma«, jammerte ich.

»Nimm den Korb«, erwiderte Ma nur. Wütend löste sie die Klammern von der Leine und warf die weißen Laken in den Korb. Ihre Lippen waren zu einer dünnen Linie zusammengepresst. Dann ergriff sie den Korb, ging ins Haus und schlug die Tür hinter sich zu. Da nahm einen Stock und rührte die Farbe in den Eimern um. Die goldgelbe Kruste löste sich wie der Schaum auf frischer Buttermilch in der Flüssigkeit auf und hinterließ Blasen auf der Oberfläche. Frankie trug bereits Farbe auf die schmutzig weißen Wände unseres Hauses auf. Sie tropfte in unregelmäßigen Bändern herunter.

»Er macht es falsch, Da«, sagte ich. Frankie warf mir einen finsternen Blick zu.

»Ach was, er kriegt es schon noch raus, Eileen. Hier, du kannst da drüben anfangen.«

Sogar Lizzie bekam einen Pinsel, obwohl sie mehr Farbe auf dem Gras verschmierte als auf den Wänden. Sie lief hinter Frankie her, rief seinen Namen und lachte. Sie war die Einzige von uns, die Frankie zum Lächeln bringen konnte. Seine braunen Augen wurden weich, wenn er sie anblickte. »Du bist eine kleine Pest«, sagte er und führte ihre Hand, damit sie den Pinsel in die Farbe tunken konnte. Schließlich kam Ma aus dem Haus. Ihr Gesicht war jetzt weicher, aber sie hatte rotgeränderte Augen. Sie ergriff einen Pinsel und fing ebenfalls an zu streichen. Sie lächelte Da an.

»Bringt bloß keine Farbe auf meine Blumen«, sagte sie und wies auf ihre roten Mohnblumen, die gelben Anemonen und die blauen Vergissmeinnicht, die sie ins Beet vor dem Haus und in die Blumenkästen gepflanzt hatte.

Da lachte. »Die Blumen werden schon nichts abbekommen«, erwiderte er. »Aber bei dir bin ich mir da nicht so sicher.« Er tänzelte auf Ma zu und tupfte gelbe Farbe auf ihren Arm.

»Tom!«, kreischte sie. »Na warte – wenn du das willst, kannst du es haben.« Sie bespritzte seine Wange mit einem gelben Klecks. Frankie, Lizzie und ich lachten, und der Knoten in meinem Magen löste sich auf.

Die Zeit und mein Erinnerungsvermögen haben den Tag mit einem Schleier versehen. Aber das Gelb ist nie verblasst. Noch heute steht mir lebhaft vor Augen, wie wir das Haus und uns selbst gelb angestrichen haben und wie Kanarienvögel durch den Garten getanzt sind.

Wir lebten in Glenlea im Süden des County Armagh, in der nördlichen Provinz Irlands, die Ulster heißt. Glenlea, am Fuße des großen Berges Slieve Gullion, war eins der vielen Dörfer, die den Berg umgaben. Von jedem Ort hatte man einen besonderen Blick auf die steinerne Herzogin. Slieve Gullion ist sechzig Millionen Jahre alt und birgt tief in sich einen schlafenden Vulkan. Im Winter ragte diese steinerne Herzogin stolz und nackt auf, wie eine uralte, narbenbedeckte Kriegerin. Im Frühling hüllte sie sich in grünes Farnkraut, und ihre Hänge waren bis zu unserem Haus bedeckt mit Glockenblumen und Weißdorn.

An dem Abend, an dem wir das Haus gelb anstrichen, kamen die Musikmänner. Sie besuchten uns häufig an den langen Sommerabenden, wenn ein blasser Mond am noch hellen Himmel hing. Pfeifend schwangen sie ihre Fiedeln und Akkordeons mit kräftigen Armen, die Tuchkappen tief in die Stirn gezogen.

Mammy öffnete die schwere Eichentür weit für unsere Gäste. »Herzlich willkommen«, rief sie mit ihrer schönen tiefen Stimme.

»Gott segne euch alle«, grüßte P. J. Mullen.

P. J. war der Anführer der Musikmänner. Wie mein Da spielte er die Fiedel. Er war klein und stämmig, hatte krause rote Haare und einen langen roten Bart, der bis auf seine Brust reichte. Ich war mir sicher, dass er dem Feenreich entstammte. Seine Stimme war so laut, wie man es bei einem so kleinen Mann nie vermutet hätte. P. J. war mein Pate.

Die Männer zogen ihre Mützen und senkten die Köpfe, als beträten sie eine Kirche. Ich schoss an ihnen vorbei nach drinnen und setzte mich auf die Holzbank neben dem großen Herd in der Küche. Mein Gesicht glühte vor Freude.

»Wie geht es dir, P. J.?«, sagte Ma.

»So gut, wie der Tag lang ist, Missus.«

»Hallo, Fergus, hallo Billy«, begrüßte Ma zwei weitere der Männer und nickte ihnen zu.

»Wie geht es deiner Ma, Fergus?«

»Nicht so schlecht, danke, Missus«, erwiderte Fergus Conlon. »Wenn nur ihre Beine nicht wären, dann ginge es ihr großartig.«

Fergus war Junggeselle und wohnte noch bei seiner Ma, die eine richtige alte Hexe war. Ma sagte oft, dass Fergus sich einen Platz im Himmel verdient hätte, weil er es mit ihr aushielt.

Billy Craig überreichte Ma einen Strauß Wildblumen, wobei sein rundes Gesicht knallrot anlief. Er war ein Riese, hatte aber ein schlichtes Gemüt und war wahnsinnig verliebt in meine Ma. Er brachte ihr immer irgendein Geschenk mit, und Ma machte jedes Mal großes Aufhebens darum. Sie nahm den Strauß entgegen, tat ihn sofort in eine Vase mit Wasser und stellte sie auf den Tisch. Billy strahlte.

Der vierte Musikmann war Terrence Finnegan. Über Terrence wusste niemand viel. Es wurde gemunkelt, er sei früher Priester gewesen, habe sich dann aber in ein Mädchen verliebt und sei exkommuniziert worden. Aber niemand fragte ihn je danach. Wir alle zogen ein spannendes Geheimnis vor.

Da kam mit einem breiten Lächeln auf dem Gesicht die Treppe herunter und schüttelte jedem der Männer die Hand.

»Na, ich sehe, du bist noch nicht weit gekommen mit dem Anstreichen«, sagte P. J. und zog sich einen kleinen Hocker heran. »Keine Sorge. Die Jungs und ich steigen diese Woche noch auf die Leitern, um die Sache zu Ende zu bringen.«

»Ihr solltet euch beeilen«, sagte ich. »Urgroßvater Hughs Jubiläum ist sonst vorbei.«

Die Männer lachten. Da griff nach seiner Fiedel, die auf einem an der Küchenwand befestigten Regalbrett lag. »Sie hat recht«, sagte er.

Ich sah zu, wie Da die Fiedel über seine Knie legte. Ich liebte es, wenn er mit seinen langen, schlanken weißen Fingern über das dunkle Holz fuhr. Ma sagte immer, Das Finger erinnerten sie an Blumenstängel. Ehrfürchtig setzte er das Instrument an die Schulter und zog es unters Kinn. Mit der rechten Hand hob er den Bogen und strich ihn über die Saiten. Die hellen Töne waren süß und melancholisch zugleich. Ich hielt den Atem an, während die traurige Melodie verklang. Dann blickte Da auf, lächelte mich an, und plötzlich ertönte ein fröhlicher Jig. Ich klatschte in die Hände und lachte.

Da stand wieder auf, nahm eine kleine Fiedel vom Regal und reichte sie mir. »Würdest du mir die Ehre erweisen, für uns zu spielen, meine reizende kleine Irin?« Das war ein kleines Spiel zwischen uns, das wir immer spielten, bevor die Männer ernsthaft zu musizieren begannen.

Ich stand auf und nahm die Geige unters Kinn. »Selbstverständlich«, erwiderte ich mit meiner erwachsensten Stimme. »Was möchtest du gerne hören?«

»Wie wäre es mit The Dawning of the Day?«

Ich begann die traurige Weise zu spielen, erst zögerlich, dann zunehmend sicherer. Da und die anderen fielen ein. Ma stellte Flaschen mit Porter vor die Musiker, die sich auf Hockern um den Kamin gesetzt hatten. Selbst wenn es draußen warm war, brannte in der

Küche immer ein Feuer, und ich sog den vertrauten scharfen Geruch des brennenden Torfs tief ein. Ein zerkratzer alter Holzstuhl stand unbenutzt links neben dem Ofen, das war Urgroßvater Hughs Stuhl. Ma stellte auch neben diesen Stuhl immer eine Flasche Porter, und der alte Cuchulainn legte seinen großen Kopf auf die Sitzfläche, als ob er von einer unsichtbaren Hand gestreichelt würde.

Als wir zu Ende gespielt hatten, legten die Männer ihre Instrumente auf ihre Knie und hoben ihre Porter-Flaschen.

»Auf die Frau des Hauses«, dröhnte P. J. Er hob seine Flasche und trank einen tiefen Schluck. »In diesem Haus braucht niemand Durst zu leiden.«

Er wandte sich an Da. »Ich habe gesehen, dass John Brownes Vieh auf deinen hinteren Weiden grast, Tom. Hast du ihm das Land verpachtet?«

Ma blickte Da scharf an. Mein Magen krampfte sich zusammen.

»Ach, nein«, erwiderte Da gedehnt und blickte auf seine Fiedel. »Ich habe ihm ein paar Hektar verkauft. Ich habe sowieso mehr Land, als ich allein bearbeiten kann.«

Ma stellte den Wasserkessel ab, den sie gerade zur Hand genommen hatte.

»Aber Tom, das ist das zweite Stück Land, das du dieses Jahr verkauft hast.« Ihre Worte blieben in der Luft hängen wie Rauch. Die Musikmänner befragten verlegen ihre Instrumente und stimmten sie. Da blickte zu Ma, aber sie hatte ihm den Rücken zugekehrt.

»Wollen wir mit einem Hornpipe beginnen, Jungs?«

Er begann zu spielen, und auch die anderen Männer nahmen ihre Instrumente und fielen ein. Ich klatschte in die Hände, und Lizzie krächte und zog an Frankies Hand, damit er mit ihr tanzte. Frankie lächelte. Er stand auf und setzte die Trommel ab, die er im Takt der Musik geschlagen hatte. Da hatte die Trommel, eine sogenannte Bodhrán, für ihn mitgebracht, und er spielte sie mit feiner Intensität. Frankie hatte eigentlich auch Fiedel spielen wollen wie ich, aber Da hatte gemeint, zu mir passe sie besser. Frankie schmollte wochenlang. Er konnte Konkurrenz nicht gut vertragen, unser Frankie.

Während Frankie mit Lizzie herumhüpfte, backte Ma Sodabrot. Sie formte den Teig zu zwei runden Klumpen und drückte mit dem Daumen in jeden Laib ein Kreuz. Dann legte sie die Brote in eine große Eisenpfanne und stellte sie mitten in das Torffeuer.

Der Musikabend verlief nach einem festen Ritual. Da und P. J. legten ihre Fiedeln beiseite, und Terrence seinen Dudelsack. Sie nickten Billy Craig zu. Er war an der Reihe, um ein Solo zu spielen. Und Billy legte seine plumpen Finger um seine Blechflöte und entlockte ihr eine süße klagende Weise. Er nannte sie Der einsame Mann im Boot. Ich schloss die Augen und stellte mir vor, wie ein Boot über den Camlough Lake glitt. Der Mann, der es ruderte, war traurig. Vielleicht hatte er jemanden verloren, den er liebte. Billy mochte ein schlichtes Gemüt haben, aber auf der Blechflöte war er ein Genie. Da sagte, Gott würde einen oft auf seltsame Weise entschädigen. Billy war der einzige Protestant in der Gruppe, aber Da meinte, es mache keinen Unterschied, weil im Hinblick auf die Musik alle gleich seien.

Dann ergriff Terrence seinen irischen Dudelsack. Er schnallte sich den Blasebalg um die Taille und den rechten Arm und legte die Pfeifen über die Knie. Mit dem Ellbogen pumpte er den Blasebalg und füllte die Pfeifen mit Luft. Dann ließ er die weichen Tonfolgen von

The Creggan White Hare erklingen. Es klang lieblicher als bei den traditionellen Dudelsäcken, und auch ein bisschen geheimnisvoll, wie der Mann selbst. Terrence war größer als Ma, hatte graue Strähnen im schwarzen Haar und eindringlich blickende braunen Augen. Während er spielte, fixierte er wie immer Frankie. Er redete zwar kaum mit ihm, starrte ihn aber ständig an, wenn Frankie nicht hinschaute. Es machte mich ein bisschen eifersüchtig.

Danach beugte sich Fergus, der groß war und dünn wie ein Besenstiel, über seine Mandoline und begann eine hübsche alte Weise zu spielen, The Coolin. Seine knochigen Finger huschten wie Krabbenbeine über die Saiten.

Ich blickte mich im Zimmer um und versuchte, mir die Szene einzuprägen. Etwas in mir wollte diese Abende für immer festhalten. Durch das Küchenfenster sah ich Mutter Gullion, die sich für den Abend in ihren leichten grauen Schal hüllte. Ma zündete die Paraffinlampen an, und ihr Licht tanzte mit dem Feuerschein einen fröhlichen Jig auf den Mauern. Ringsum an den Wänden waren Regalbretter mit einer Sammlung alter Musikinstrumente angebracht – irische Dudelsäcke, ein Banjo und Bodhráns mit altem keltischem Muster. Dazwischen hingen Bilder – Mamas Kunstwerke. Sie liebte es, vor dem Haus zu sitzen und die Landschaft zu malen. Da rahmte die Bilder und hängte sie für sie auf. Auch die bunten Webteppiche auf dem Boden waren ihr Werk, ebenso wie die hell bedruckten Vorhänge an den Fenstern.

Ich trat zu Ma, die sich über die Pfanne in der Feuerstelle beugte.

»Kann ich dir helfen, Mammy?«

»Ja, Eileen, hol die Teller und die Butter heraus.« Ihr Gesicht war gerötet von der Hitze des Feuers, und ihre langen schwarzen Haare fielen über eine Schulter. Sie richtete sich auf – eine große Frau mit einer hübsch gerundeten Figur und langen Beinen. Sie trug die Pfanne zum Tisch und nahm den Deckel ab. Bei dem Geruch nach frisch gebackenem Sodabrot lief mir das Wasser im Mund zusammen. Sie gab die runden Laibe auf ein Holzbrett, nahm ein Messer und schnitt an dem Kreuz entlang, sodass die Brote in acht Dreiecke aufgeteilt wurden. Jedes Stück schnitt sie noch einmal durch und bestrich es mit Butter. Die Butter schäumte von der Hitze und sank in das Brot hinein.

»Hier, Eileen, reich das herum.«

Die Männer legten ihre Instrumente auf den Boden, während sie aßen und tranken.

»Habt ihr auch gehört, was diese Bastarde jetzt schon wieder vorhaben?«, grollte P. J. zwischen zwei Bissen.

Wir warteten alle gespannt. P. J. war großartig darin, sein Publikum auf die Folter zu spannen. Er trank einen tiefen Schluck Porter.

»Diese Kerle wollen ein Ulster Unionist Council gründen, um gegen die autonome Selbstverwaltung zu kämpfen. Und ihr könnt euren Arsch verwetten, dass sie nicht mit zivilen Methoden kämpfen wollen.«

Billy kicherte wie ein großes Kind, und Frankie und ich taten es ihm nach. Wir kicherten immer, wenn P. J. fluchte. Ma warf uns einen warnenden Blick zu.

»Die autonome Selbstverwaltung steht auf unsicherem Boden«, sagte Terrence leise. Im Gegensatz zu P. J. mit seinem lauten Organ erhob Terrence nie die Stimme, aber trotzdem hörten ihm alle so aufmerksam zu, als ob er von einem Rednerpult

herunterbrüllen würde. »Die Kerle im Süden trampeln schon seit Jahren darauf herum. England wird es nie zulassen, dass Irland sich selbst regiert, so sieht es aus.«

»Meine Ma sagt, wenn es mit der autonomen Selbstverwaltung für Irland vorbei ist, lassen die Protestanten hier im Norden uns aufs Rad flechten und vierteilen.« Ängstlich schielte Fergus zu meiner Mutter. »Das soll keine Beleidigung sein, Missus, ich wiederhole nur, was meine Ma sagt.«

Ma lächelte. »Ich nehme es auch nicht als Beleidigung, Fergus.« Ma war früher Protestantin gewesen, war aber zum Katholizismus übergetreten, als sie Da geheiratet hatte. Sie war gläubiger als wir alle zusammen.

Terrence blickte Ma an und warf dann Fergus einen bösen Blick zu. »Das ist doch alles nur Gerede«, sagte er.

»Auf jeden Fall«, dröhnte P. J. und trank sein Porter aus, »rüsten die unionistischen Bastarde zum Kampf. Sie werden keine Ruhe geben, bevor sie uns nicht alle aus Haus und Hof vertrieben haben. Es wird wieder so sein wie zur Siedlungszeit – sie werden uns alles nehmen, was wir besitzen. Es sind schon Geschichten von Brandschatzungen oben in Belfast im Umlauf. Glaub mir, wir werden noch mehr davon hören.«

Ich fröstelte, als ob plötzlich Zugluft in den Raum gedrungen wäre, und rückte näher an Da. Ein bisschen verstand ich von dem, was sie redeten – Da hatte oft genug von diesen Dingen gesprochen. Die Katholiken in Irland wollten sich ohne Einmischung der Engländer selbst regieren, aber die Protestanten waren dagegen, vor allem die Protestanten in Ulster. Sie hatten Angst, dass die katholische Kirche zu viel Macht über sie haben könnte, wenn sie in einem freien Irland festsäßen. Man nannte sie Unionisten, weil sie die Union mit England aufrechterhalten wollten.

Ich hatte das alles schon früher gehört, aber an diesem Abend kam es mir dringlicher und bedrohlicher vor. Ein beängstigender Gedanke kroch mir in den Kopf und schlich dort herum wie ein Raubtier. Was, wenn nun, wie P. J. sagte, die Protestanten kämen, uns unser Haus wegnähmen und uns vertreiben würden?

Das hatten sie in der Vergangenheit ja schon einmal getan, und wenn Urgroßvater Hugh nicht gewesen wäre, würden wir heute nicht darin wohnen. Ich schluckte und versuchte, an etwas anderes zu denken.

P. J. wischte sich die Krümel aus dem Bart und sagte wie immer: »Wollen wir noch einen zum Abschied spielen?«

»Ich singe Marys Lieblingslied«, sagte Da. »Das, mit dem ich ihr den Hof gemacht habe – On the Banks of My Own Lovely Lee.«

»Guter Junge!«, grölte P. J.

»Schön!«, rief Billy.

Da begann zu singen. Sein Tenor war hoch und klar, und während er sang, fielen die Jahre von ihm ab. Langsam ergriffen die Musikanten ihre Instrumente, um ihn bei dem süßen, melancholischen Liebeslied zu begleiten. Da blickte Ma direkt an, während er sang, und Terrence folgte seinem Blick. Ma saß am Tisch und lächelte Da an. Lizzie war ihr auf den Schoß gekrabbelt, und Ma sang ihr die Worte leise ins Ohr, während sie sie in den Schlaf wiegte.

Dann endete die Musik, und die Männer erhoben sich.

»Die Engländer haben uns all unser Land weggenommen«, warf Frankie plötzlich ein. »Das haben wir in der Schule gelernt. Sie sind einfach gekommen, haben es uns weggenommen und für sich selber behalten.« Sein kleines Gesicht war rot vor Wut, und seine dunklen Augen blitzten.

»Es reicht jetzt, Frank«, sagte Ma scharf. »Es ist Zeit zum Schlafengehen.« Wenn sie böse mit ihm war, nannte Ma ihn immer Frank.

»Der Junge hat recht«, sagte Terrence. »Es ist ein Wunder, dass Tom überhaupt Land sein Eigen nennen kann.«

Da nickte. »Nun, das haben wir meinem Großvater Hugh O'Neill zu verdanken. Der hat sich nicht so leicht reinlegen lassen.«

Ich zupfte an Das Ärmel, weil ich meine Angst nicht länger im Zaum halten konnte. Frankie hatte meine schlimmsten Befürchtungen ausgesprochen.

»Kommen die Ulster-Männer und nehmen uns unser Haus weg, Da?«, flüsterte ich. Da strich mir über die Haare. »Natürlich nicht, Liebes.«

»Aber Mr Browne hat schon etwas von unserem Land genommen, und er ist doch ein Ulster-Mann.«

Die Worte hatten kaum meinen Mund verlassen, als es mir auch schon leidtat, sie ausgesprochen zu haben. Das Gesicht des armen Da wurde blass. Er blickte zu Ma. Sie schlug die Augen nieder und sagte nichts.

»Ach, du tust sicher dein Bestes, Tom«, sagte Terrence unsicher. »Du tust dein Bestes.«

»Ja«, sagte Fergus.

Er stand auf und setzte seine Kappe auf. »Na, ich gehe jetzt mal besser. Ich muss morgen früh in die Bleicherei. Ma sagt, es wird regnen. Sie spürt es in ihren Knochen. Und wenn es regnet, habe ich keine Arbeit. Ma sagt, ich muss jede Gelegenheit nutzen.«

»Ja, klar, du würdest deiner Ma auch glauben, wenn sie behaupten würde, der Papst stünde im Garten«, sagte P. J.

Fergus warf ihm einen finsternen Blick zu. Manchmal wurde Fergus so düster, als ob er von einem dunklen Geist beherrscht wäre. Dann machte er mir Angst.

Als an jenem Abend die Musikmänner gegangen waren, ging ich nach oben in mein Zimmer und kniete mich wie immer auf den Fenstersitz, um Slieve Gullion eine gute Nacht zu wünschen. Ich stützte mein Kinn auf die Hände und blickte auf die Umrisse des mächtigen Berges, die im bleichen Mondlicht zu erkennen waren.

Als Da Frankie und mich zum ersten Mal, nachdem wir unser Haus gelb gestrichen hatten, auf den Slieve Gullion mitnahm, hüpfen wir vor Freude auf und ab.

»Da ist es!«, schrie Frankie. »Ich kann es ganz deutlich erkennen!« Seine braunen Augen, die sonst eher finster blickten, leuchteten in seinem schmalen Gesicht. Bisher hatte ich ihn nur so erlebt, wenn er Lizzie anschaute.

Ich schob meinen Arm unter seinen, und ausnahmsweise schüttelte er mich nicht ab.

»Habe ich es euch nicht gesagt?«, rief Da. »Habe ich euch nicht gesagt, dass man es meilenweit sehen kann?«

Vom Gipfel des Slieve Gullion aus zog es unsere Blicke auf sich wie ein Magnet. Es

würde in der Tat weit und breit als das gelbe Haus bekannt werden. Im Sonnenschein leuchtete es wie ein goldenes Signalfeuer, und selbst am trübsten aller Tage schimmerte es wie magisch durch den Nebel. Alle, sowohl Nachbarn als auch Fremde, lächelten, wenn sie es sahen. Ich stellte mir vor, dass sich noch mehr fröhliche Geister zu Urgroßvater Hugh gesellt hatten, und eine Zeit lang quälten mich die gesichtslosen Gespenster nicht mehr.

An jenem kühlen, sonnigen Morgen Mitte Oktober 1905, waren wir gemächlich auf den Berg hinaufgestiegen. Da ging mit seinem schwarzen Schlehdorn-Stock an der Spitze, dicht gefolgt von Cuchulainn. Frankie kletterte über die Felsen zum Calmor's Rock, unter dem eine Höhle lag. Es war eine waghalsige Klettertour dorthin, aber Frankie genoss es, ein bisschen anzugeben. Ich ging langsam hinter Da her und lauschte den Geräuschen, die meine Füße auf den Felsen machten. Mutter Gullions Sommerumhang aus Farn war licht geworden und enthüllte alte Narben und Gräben aus der Eiszeit. Eine leichte Brise raschelte in den Bäumen, und an fernen Seen quakten die Enten. Ich atmete die klare Luft tief ein, bis ich glaubte, mein Herz müsse zerreißen.

Wir standen auf dem Gipfel am Ufer des Lough Berra, den jeder den Kummersee nannte, weil die Geschichte ging, dass dort einmal ein junger Mann namens Finn nach einem Ring für seine Liebste getaucht war. Als er aus dem Wasser kam, war er ein alter Mann, und seine Liebste war verschwunden.

»Ja, auf Slieve Gullion sind viele traurige Geschichten passiert«, sagte Da, »aber sie bewahrt all ihren Zorn in diesem Vulkan in ihrem Herzen auf. Außen ist sie schön, aber tief im Innern ist sie zu Tode betrübt.« Er seufzte. »Genau wie Irland.«

Frankie schubste mich und tanzte mit hoch erhobenen Armen herum.

»Wird sie jemals explodieren, Da?«, schrie er. »Wuusch! Überall Flammen und Feuer!«

»Das wollen wir doch nicht hoffen«, flüsterte Da.

Frankie blickte ihn enttäuscht an. Er drehte sich um und blickte auf die weite Landschaft unter uns.

»Eines Tages wird mir das alles gehören, Da«, sagte er.

»Es braucht dir doch nicht zu gehören«, erwiderte Da sanft. »Du kannst es doch wie jeder andere auch genießen, wenn du es dir nur anschaust.«

Frankie schüttelte den Kopf. »Nein, Da. Es muss mir gehören.«

Da warf Frankie einen verständnislosen Blick zu, und ich wechselte rasch das Thema.

»Erzähl mir noch einmal von Urgroßvater Hugh«, bat ich ihn. »Erzähl mir, wie er das gelbe Haus zurückgewonnen hat.«

Da lächelte. Er setzte sich auf die Bank am See, zog seine Pfeife hervor und zündete sie an. Er liebte es, wenn man ihn bat, Geschichten zu erzählen. Er zog zweimal an seiner Pfeife und lehnte sich gegen einen Felsen.

»Ah, er war ein großartiger Mann. Ja, das war er«, begann Da. »Er hatte rote Haare, so wie du und ich, Eileen, und wie der alte König von Ulster, Hugh O'Neill, selbst. Dein Urgroßvater hatte so strahlend grüne Augen, dass er damit eine dunkle Straße beleuchten konnte, und eine so gewinnende Art, dass er die Sterne vom Himmel herunterschwatzen konnte.«

Frankie runzelte die Stirn. Er hasste es, wenn Da sagte, ich sähe aus wie Urgroßvater

Hugh. Da zog erneut an seiner Pfeife. Cuchulainn hob den Kopf und spitzte die Ohren, als ein Kaninchen vorbeihoppelte, aber er hatte nicht vor, ihm hinterherzujagen.

»Habe ich schon erzählt, dass er auch ein Spieler war?«, fuhr Da fort. »Und er hatte großes Glück. Er hat unser Haus von den Sheridans zurückgewonnen.«

Wir wussten alle, dass unser Urgroßvater ein Spieler gewesen war. Da hatte uns seine Geschichte schon mindestens hundert Mal erzählt. Er wollte uns damit nur fragen, ob wir sie noch einmal hören wollten.

»Erzähl es uns, Da«, sagte ich.

Frankie verdrehte die Augen, ergriff einen Stock und warf ihn hinter dem Kaninchen her.

»Edwin Sheridan stammte aus einer wohlhabenden Quäker-Familie, aber er war das schwarze Schaf«, erzählte Da. »Er trank, spielte, war hinter den Frauen her und tat alles, was Quäker eigentlich nicht tun dürfen. Es war wahrscheinlich nur eine Frage der Zeit, bevor er das Haus sowieso verloren hätte. Leicht bekommen, leicht genommen, nehme ich mal an. Der englische König hatte das Haus seiner Familie geschenkt, und davor hatte das Land den O'Neills gehört. Heute leben hier in der Gegend immer noch Sheridans. Ihnen gehören die großen Mühlen drüben in Queensbrook.«

»Werden sie jemals versuchen, unser Haus wiederzubekommen, Da?«, fragte ich.

Da schüttelte den Kopf. »Nein, auf gar keinen Fall, Schätzchen. Aber sollten sie es doch tatsächlich versuchen, dann wirst du sie bestimmt daran hindern. Du bist eine O'Neill-Kriegerin, mein Liebes. Diese grünen Augen machen dich zu etwas ganz Besonderem. Du wirst einmal das Vermächtnis der O'Neills fortführen.«

Frankie, der gerade Steine in den See warf, wirbelte herum.

»Ich bin viel stärker als sie, Da!«, schrie er. »Warum kann ich nicht der Krieger sein? Wenn die Sheridans jemals versuchen sollten, unser Haus zurückzubekommen, werde ich gegen sie kämpfen und sie töten!«

»Ah, du bist bestimmt auch ein sehr guter Krieger, Junge«, sagte Da. »Deshalb haben wir dir doch auch den Namen Hugh gegeben.«

Frankie zuckte mit den Schultern. »Das ist ja nur mein zweiter Name. Warum ist es nicht mein erster?«

Da seufzte. »Ja, nun, mein Sohn, dazu hat deine Mutter mich überredet. Sie wollte nicht, dass ich dir alle diese Geschichten vom Vermächtnis der O'Neills erzähle. Du solltest frei sein und deinen eigenen Weg gehen.«

Frankie verdrehte die Augen. »Ich werde immer meinen eigenen Weg gehen«, sagte er. »Und wenn ich ein Krieger sein will, dann will ich das eben. Ich werde das Vermächtnis der O'Neills viel besser fortführen als sie«, sagte er und zeigte auf mich.

So trotzig war Frankie. Ich lächelte ihn einfach nur an, wenn er einen seiner Wutanfälle bekam. Ich wusste sowieso, dass ich Das Liebling war. Andererseits war Ma, so sanft und liebevoll sie mit mir und Lizzie umging, immer streng mit Frank. Sie erwartete einfach mehr von ihm, fragte ihn ständig nach der Schule und achtete auf seine Manieren. Das lag wahrscheinlich daran, dass er ein Junge war und auch draußen in der Welt mehr von ihm erwartet werden würde. Tief im Innern hegte ich außerdem den Verdacht, dass Ma strenger mit ihm war, weil sie ihn mehr liebte, aber diesen Gedanken verdrängte ich

jedes Mal so schnell, wie er kam.

Rückblickend ist mir klar, dass Frankie und ich uns wie ganz normale Geschwister benahmen. Zu Hause stritten wir uns, aber anderen gegenüber bildeten wir eine feste Einheit und verteidigten einander. Ich liebte meinen Bruder, und tief im Innern wusste ich, dass er auch mich liebte. Wir waren O'Neills, und niemand würde uns jemals besiegen.

Wir hörten auf zu reden, als über unseren Köpfen auf einmal Flügelschlagen zu hören war. Wir blickten auf.

»Das sind die Gänse, Da«, schrien Frankie und ich gleichzeitig. »Sieh mal, die Gänse.«
Da grinste. »Aye, die Wildgänse.«

Ein Schwarm von Gänsen zog in V-Formation über unseren Köpfen dahin. Jedes Jahr um diese Zeit flogen sie nach Süden, durch einen Korridor zwischen zwei Bergen, bekannt als die Nordlücke, die in alten Zeiten die Trennungslinie zwischen Ulster und dem Rest von Irland markiert hatte.

»Da fliegen sie«, sagte Da und beschattete die Augen mit der Hand. »Die Flucht der Grafen.«

»Wer waren die Grafen, Da?«, fragte ich.

»Das waren die großen O'Neills und andere tapfere Männer, die 1607 nach neun Jahren Krieg aus Irland geflohen sind.«

»Wohin sind sie geflohen?«

»Nach Spanien, Argentinien, zu allen möglichen Orten auf dem ganzen Globus. Aber wir denken jedes Jahr an sie, wenn wir die Gänse sehen. Die Gänse bringen dem, der sie sieht, Glück.«

Als wir an jenem Tag von Slieve Gullion abstiegen, waren wir still; jeder war in seine eigenen Gedanken versunken. In meiner Fantasie sah ich kämpfende O'Neills, bedrohliche Sheridans und Gänse, die zu fernen Orten flogen. Ich wurde erst wieder ruhiger, als ich das gelbe Haus sah und meine schöne Mutter, die lächelnd an der Tür stand.

»Ihr habt euch aber reichlich Zeit gelassen«, sagte sie mit ihrer heiseren Stimme. »Das Abendessen ist schon seit einer Stunde fertig.«

Mein Herz schwoll an vor Liebe für meine schöne Ma.

Ich rannte zu ihr. »Wir haben die Gänse gesehen, Mammy«, schrie ich und schlang die Arme um ihre Taille.

»Ich habe sie auch gesehen«, sagte sie.

»Da sagt, das sei ein gutes Zeichen.«

Ma zog mich in die Arme, schwieg aber.